Der Waldbauer, dieser Dodel!

Eine Erinnerung aus der Heimath. — Von Peter Rosegger.

„Schau, schau, das ist wieder schön! Um's Roß kommst Du betteln. Habt Ihr leicht das letzte Paar Ochsen auch schon verhaust?"

„Verhaust nicht," antwortete der kleine Bub bescheidentlich, „aber Kläseuch' (Klauenseuche) haben die Ochsen und können halt jetzt nicht ziehen."

„So wiedet's die Kuh in's Joch!"

„Die Kuh hat jetzt ein Kalb."

„So spannt's Deinen Vater ein, der ist nix zu gut dazu; der wird eh schmöckend vor lauter Faulheit."

„Faul ist er nicht, der Vater, Blut husten thut er."

„Ja freilich! Das könnt' ein anderer auch sagen, wenn er nicht arbeiten will. Und herumliegen in der Sonn', bis er Maden ansetzt über und über. Was Vorstand! Bei der Schüssel ist er Vorstand. Und verdienen sollen ihm die Brocken andere Leut'! Der Dodel! Den werd' ich mir noch einmal vergunnen, Deinen Vater, wenn er uns in die Einleg' kommt mit dem Bettelsack! Der Taderling, dem will ich das Bluthusten schon ausziehen, darauf könnt's Euch verlassen. — Soll halt die Mutter an den Pflug!"

„Hat's eh schon versucht," sagte das Bübel, „aber sie kann ihn nicht derziehen."

„Greif' Du was an, Fratz! Gescheidter, wie alleweil in die Bücheln gucken, wo ey lauter Spitzbübereien drinnen stehen. Taugenichts, verdächtiger! Mein sollst Du sein! Alle Tage siebenmal unter's Knie und karabatschen. Ausstampern einmal das ganze Kluppeneggernest, nachher werden's schon ziehen können. Glump, faules!"

Das hat sich vor etwa fünfundvierzig Jahren der kleine Waldbauernbub sagen lassen müssen von der Großbergerin, zu der er geschickt worden war, auf das er bitte um ein Pferd. An anderen Berghängen grünten die Felder schon, beim Waldbauern lag der Acker noch ungebrochen, der Pflug stand bereits am Rain und hatte seine Scharre in den Rasen gewühlt, ihn weiter zu ziehen war das Weib nicht im Stande gewesen. Krankheiten bei Menschen und Vieh und anderes Ungemach hatten den Winter über gehaust bei diesen Leuten und sie in allem zurückgeworfen, so daß sie jetzt Nachbarshülfe ansprechen mußten.

Als der Knabe nun so schneidig abgefertigt war, watschelte er in seinen unten arg zerfaserten grauen Leinwandhöslein weghin. Er war soweit ganz gleichmüthig geblieben. Derlei Vorhaltungen war er schon gewöhnt. Anfangs, als sie über den Vater oder gar über die Mutter so herfielen — das hat weh gethan. Jetzt erschien es ihm fast selbstverständlich. Wurden doch auch die anderen armen Leute so verschimpft, wenn sie bitten kamen. Die Kohlenbrenner-Warbel wurde die Fraß-Warbel genannt, weil sie von dem, was ihr zum Almosen vorgesetzt wurde, nie auch nur den geringsten Rest in der Schüssel ließ. Der alte Schwamm-Nantel wurde verspottet und gemieden, weil er „Unfrutt" im Gewand hatte; denn Niemand kümmerte sich um die Reinlichkeit des siechen Alten. Und erst die Holzknechtin Mariandel! Als die plötzlich mit einem kleinen Kind dahergekommen, waren alle tugendsamen Weiber der Gegend so grenzenlos empört, daß man ihr das schwarze Haar „schippelweis" ausreißen wollte, weil es diese Schlange geheim hielt — von wem. Sie mußte heilig schwören, nie mehr mit einem kleinen Kinde zu erscheinen und hielt den Schwur. Im nächsten Jahre kam sie mit Drillingen. Da lachte sie sich schon vorweg den Hals voll über die schönen Namen, die sie nun bekommen würde. Die bekam sie auch, und dazu noch Windeln und Milch von den entsetzten Nachbarinnen.

Es geht überall so. Die Armen können sich nicht vertheidigen, weil ihre Stimmen heiserer sind, als die der Wohlahbenden und Festgesessenen. Und wo doch einmal so ein schriller Laut hervorgellt, da kann's Prügel absetzen, und diese Beweisgründe haben noch zu aller Zeit jeden Einwand niedergeschlagen. Auf solche Weise werden die vergewaltigten Leute ungut und ungeschickt, sie gewöhnen sich das überstürzte Reden an, denn auf eine geduldige Zuhörerschaft haben sie nicht zu rechnen. Sie müssen mit kurzen Worten viel zu sagen trachten und reden sich bei der Aufregung manchmal in eine große Dummheit hinein. Entweder sie sind eingeschüchtert, sagen gar nichts und geben also scheinbar eine Schuld zu, die sie gar nicht haben, oder sie schreien eine schauderhafte Beleidigung heraus, die dem Gegner erst recht das Heft in die Hand giebt. So nehmen sich die armen Leute wirklich zumeist recht dumm aus u. glauben es am Ende selbst, daß sie's sind und glauben — verzagt geworden — noch mehr. Sie finden es in der Ordnung, daß man roh und rücksichtslos auf ihnen herumtritt, kommen nur selten zum Nachdenken über das ihnen widerfahrene Unrecht, verstumpfen und versumpfen.

Im Waldbauernbübel war von der wüsten Rede der dicken Großbergerin nichts haften geblieben, als der Sinn: Das Roß ist nicht zu haben! — Er watschelte also mit hängendem Kopfe durch den Krautgarten hinaus. Da schrie sie ihm plötzlich nach: „Saubub! Ob Du nicht warten kannst, bis es ausgeredet ist. Kunnt Dein Vater auch einen gescheidteren Boten schicken, heißt das, wenn das ganz Kluppeneggerhaus nicht voller Dodeln wär'. Steh'n bleib', hab' ich gesagt. Heut' hat's Roß nit Zeit. Morgen wird's der Knecht hinüberführen und Euch den Dreck anbauen."

Die gute Großbäuerin! Das Bübel war voller Rührung. „Ein bissel scharf ist sie gewesen," berichtet er nachher daheim, „aber das Roß kommt morgen mitsammt dem Knecht."

Der Großberger Pferdeknecht war ein zugereifter Kroat und seine grobe Rede holperte, als ob sie über lauter Steinhaufen gehen müßte. Er war ein unsauberer Geselle und hatte auch schon Anstände bei dem Richter gehabt. Na, dieser Knecht behandelte den Waldbauern großartig. Der Waldbauer war seit zwei Jahren gewählter Gemeindevorstand, aber das respektirte der Knecht nicht, wie es eigentlich Niemand im ganzen Gau. Gleichwohl kamen sie zu ihm, wenn irgend etwas außer der Regel war. Dieser Gemeindevorstand hatte bei den Amtshandlungen verhältnißmäßig nur wenige Thorheiten gesprochen, er redete ganz anständige Klugheiten, aber zu leise sagte er sie. Und eine leise gesprochene Klugheit nimmt sich dümmer aus, als eine mit mächtigem Brustton hervorgebrachte Thorheit. Zwar nicht allemal. — Wir wollen jetzt den Pferdeknecht voran lassen. Der hatte gehört, daß seine Großbergerin von der Waldbauerleuten sprach, er behandelte sie also theils mit zerschmetternder Derbheit, theils mit sprachloser Verachtung. Den kränklichen Waldbauern, der unsicher, blaß und demüthig den Pflug an den Hörnern führte, nannte er abwechselnd Lalli, Talgert, Notzer, Locherl, Britsch und Dodel. — Die Waldbäuerin versuchte es, einen besseren Humor aufzupäppeln und schickte den Zwillingstopf auf's Feld; in dem einen Theil war fester Sterz, in dem anderen Rahmmilch. Der Bub trug das doppelte Ding am Henkel; fest trottete er damit einher, in dem Glauben, er trüge eine große Versöhnung mit sich.

„Das schickte die Mutter dem Fuhrmann für Vormittag!" Mit solcher Anrede überreichte er den Zwillingstopf.

Der Knecht packte ihn heftig an und rief: „Nau, was wird denn das wieder für ein Fressen sein!" Dann roch er und stellte das Essen vor das Pferd vor das Essen hin: „Vielleicht weißt Du was damit anzufangen, Brauner. Ich nicht."

Das Pferd schnupperte d'ran und stieß mit der Schnauze das Geschirr um, Sterz und Milch lagen im Grase.

Der Waldbauer war von solcher Ablehnung nicht ermuthigt, aber er schwieg. Er bedurfte ja des Fuhrwerkes, und ein einziges Wort hätte ihn darum bringen können. Langsam und schwerfällig leitete er den Pflug; er war erschöpft. Es that ihm leid um das verschüttete Essen.

Der Knecht fuhr ihn: „Wie viel Knödeln hast denn heut' wieder im Leib, Dodel, daß Du Dich nicht rühren kannst?"

Als der Waldbauer friedfertig antwortete, daß er des Morgens nur ein paar Löffel voll Topfensuppe gegessen habe, gröhlte der Knecht auf und rief: „Recht geschieht Dir, alter Dürrmagler, wenn Du hin wirst. Wer sich von anderen Leuten das Brot anbauen lassen muß, um den ist's kein Schaden. Verdammtes Gelump übereinander!" Dem Pferde gab er mit dem Peitschenstecken einen Schlag, daß es erschreckt voransprang und der Waldbauer bei dem plötzlichen Ruck stolpernd fast auf das Gesicht gefallen wäre. Der Knecht war ärgerlich. Ihm that's jetzt leid um Sterz und Milch. Und den Zorn darüber, daß er das Essen verschüttet, wollte er an Anderen auslassen. Als hernach die Raststunde kam, sagte er zum Waldbauern: „Gieb auf's Roß achtung, alter Locherl!" und ging in die Schlucht hinab. Der Waldbauer wischte sich mit dem Aermling den Schweiß von der Stirn und sagte für sich: „Eine traurige Sach', wenn der Mensch arm ist." Der Knabe, der da war, um die schlecht gebrochenen Furchen mit einer Hauer zu zerhacken, hörte es, und da hub sein Vater an so sehr ihn zu erbarmen, daß er in einem gellen Schrei aufweinte.

Als der Knecht aus der Schlucht zurückkehrte, hatte er etwas bei sich, das in ein blaues Tuch gewickelt war.

„Dein Furchezerhacken ist für die Katz!" fuhr er den Knaben an, „geh', Nixnutz, trag' Stauden zusammen und mach' Feuer. Eure Mehlpfannen zu Mittag werden ja doch wieder nicht zum Fressen sein. Zu diesen laufigen Leuten muß man sich selber sein Essen mitbringen, will man nicht verhungern. Eine schundige Wirthschaft, meiner Seel'!"

Als am Rain das Feuer knisterte, tratte der Knecht hin, häufte Gluth und warf ein großes Stück Rohfleisch hinein. Wie prächtig es gebraten wurde, weiß man nicht; raucheln that es, der Knecht aber nahm das Stück in die Faust und biß hinein. Während des Kauens fluchte und schimpfte er unaufhörlich darüber, daß einer bei diesem „G'frottbauern" schon einmal gar nichts Ordenliches zu essen bekäme. „So, da hast auch was!" mit diesen Worten warf er dem Waldbauern die Knochen vor.

Vom Waldhause her schrillte ein Pfiff. Die Bäuerin rief herab, der Vater sollt' heimkommen, es wär' Jemand da, der was Nothwendiges zu reden habe mit dem Vorstand.

So war der Bub nun ganz dem schrecklichen Knecht überantwortet. Er mußte den Pflug führen und wurde von dem holpernden Ungethüm so mächtig hin- und hergeschleudert, daß der Fuhrmann auflachte: „Nichtige Kochschneck, schau, daß Du weiter kommst!" Er packte den Kleinen an den Armen und warf ihn auf die dampfenden uFrchen hin.

Von Hause her wurde das zweitemal aepfiffen. Der nKecht solle ausspannen und hinaufkommen.

„Eßt Ihr Eure Talken selber!" gab der Knecht zur Antwort.

Nein, nicht zur Mahlzeit wäre es. Er solle nur hinaufkommen.

Das verblüffte den Knecht ein wenig und er that, als wolle er das Pferd ausspannen und gegen den Großbauernhof treiben. Nun kamen sie aber schon herab, der Nachbar Grieslacher und sein Bruder, der Jokel, und zwei andere Männer und der Waldbauer. Dieser Waldbauer war aber jetzt nicht mehr der Daltert, auch nicht der Locherl, und schon gar nicht der Dodel, sondern der Gemeindevorstand. Er war so sanftmüthig, wie vorher und sagte zum Knecht: „Stephan, jetzt wirst Du müssen Feierabend machen."

Dann setzte er sich auf den Pflugärndel, die anderen standen ringsherum, der Grieslacher und sein Bruder hatten den Knecht zwischen sich.

Der Waldbauer streifte sich die Erdkrumen von den Schuhen, er war verlegen.

„So heb' an, Vorstand!" drängte der Nachbar.

Der Waldbauer wendete sich gegen den Knecht und sagte: „Du, ich muß Dich um was fragen, Stephan. Gelt, Du giebst mir gottesaufrichtig Antwort?"

Der Knecht wurde jetzt ungleich. Das war eine höchst befremdliche Feierlichkeit. Er that, als wollte er anfangen zu schimpfen, denn seine Schweigsamkeit kam ihm selber verdächtig vor.

„Sag' uns, Stephan. In der Philipp- und Jakobinacht bist Du wohl daheim gewesen in Deinem Bett?"

„Warum soll ich nicht daheim gewesen sein?"

„Ich hab' nur gefragt."

„Wo soll ich denn gewesen sein bei der Nacht, als daheim!"

„Weißt Du es gewiß?" fragte der Waldbauer, „denke nach. In der Philipp- und Jakobinacht. Das ist die Nacht gewesen am vorigen Samstag bis auf den Sonntag."

„Sakra, was hat's denn? Daheim bin ich gewesen und geschlafen hab' ich die ganze Nacht."

„Die ganze Nacht? Sag' es noch einmal, aber bedenk's vorher. Ich laß Dir Zeit dazu."

„Brauch' Deine Zeit nicht. Geschlafen hab' ich die ganze Nacht."

„Sie sagen aber, Du wärst in derselbigen Nacht auf der Puchebene beim Maibaumsetzen gesehen worden!"

„Wen geht's was an!" fuhr der Knecht jetzt derb drein, „das Maibaumsetzen ist nichts Schlechtes."

„Das meine ich wohl auch," d'rauf der Waldbauer, „und desweg möcht' ich nur wissen, warum Du so fest gesagt hast, daheim wärst Du in derselbigen Nacht gewesen und geschlafen hättest Du die ganze Nacht."

Der nKecht hub an, aus sich hervorzugehen. „Was habt's denn mit mir? Ich laß mich ausfragen wie einen Spitzbuben, von Dir nicht, alter Dodel!"

„Oho!" riefen die Männer. „Vergiß nicht, vor wem Du stehst."

„Was ist denn Schlechtes geschehen, beim Maibaumsetzen, he?"

„Gewiß nicht, Stephan, vom Maibaumsetzen weiß kein Mensch nichts Schlechtes," sagte der Waldbauer immer in gutmüthiger Weise. „Aber, wenn Du uns schon die Philipp- und Jakobinacht verleugnet hast, wo nichts geschehen ist, so wirst uns die Nacht vom Montag auf den Erchtag noch gewisser verleugnen, wo was geschehen ist."

Der kleine Waldbauernbub betrachtete den nKecht und könnte heute noch den Ruck beschreiben, der jetzt auf einmal den ganzen Kerl erschüttert hat. Aber nur einen Augenblick hatte ihn die unverhoffte Wendung so gestoßen, dann stand er wieder starr wie ein Holzstrunk zwischen den zwei Männern.

„Da ist der Grieslacher zu mir gekommen," fuhr der Waldbauer fort, „und hat erzählt, daß ihm in der Montagsnacht seine beste Sau aus dem Stall gestohlen worden ist."

Der Knecht hub an zu erstaunen, wer denn so sumpflackenschlecht sein könne und dem Grieslacher eine Sau stehlen! Daß es doch gar so schlechte Leut' geben könne auf der Welt!

Sagte der Grieslacher: „Du, Stephan, möchtest nicht so gut sein und uns Dein Taschenmesser ein bissel anschauen lassen? Das mit der Hirschhornschale, weißt eh."

„Mein Messer, warum denn nicht?" Der Knecht griff in die Taschen, fand es aber nicht gleich. „Ist ja wohl nichts d'ran, ist ein alter Scherber."

„Schau, der Vorstand möcht' just einmal so ein hirschschalenes Messer sehen, 's hat sonst keiner eins."

Der Knecht suchte sehr angelegen das Messer. „Wo es nur steckt! Sollt' ich den Scherben daheim vergessen haben? Ist ein rechter Scherben. Wenn ich ihn gar verloren hätt'? Liegt auch nichts d'ran."

„Sollt's vielleicht das sein?" fragte der Grieslacher und hielt in der flachen Hand ein Taschenmesser mit Hirschhornschale hin.

„Kümmere mich nicht d'rum," rief der Knecht und hieb mit seiner Hand in die leere Luft hinein.

„Nicht so, Stephan, was Dein ist, bleibt Dein, und um seine Sach' muß sich der Mensch rühren. Hab's ja gleich gesagt, das ist dem Großberger Knecht sein Messer, wie ich's gefunden hab' im Schachen, wo die gestohlene Sau geschlachtet worden ist. Siehst eh noch das Blut d'ran. Abwaschen thun wir's derweil nicht."

„Das dumme Messer da hat mein Lebtag nie mein gehört," versicherte der nKecht."

Hierauf ging ein schnelles Hin- und Widerreden an, sogar der langsame Waldbauer entfachte ein Kreuzfeuer.

„Knecht Stephan," sagte er, „Du hast Dir dort — die Gluth glost eh noch — vorhin ein Schweinernes gebraten."

Der nKecht: „Vergunnst mir's etwan nicht, das bissel Kälberne!"

Der Gemeindevorstand: „Gunnen, wohl, wohl, hast mich ja mithalten lassen wollen. Schau, da liegt noch so ein Knöchel. Aber Kalbsbein ist das keins." Der nKecht: „Was weiß ich! Bei so einem Hungerbauern frißt man, was man zu schenken kriegt."

Der Vorstand: „Zu schenken, sagst?"

Der Knecht: „Von einem Bettelmann."

Der Vorstand: „Stephan, Du hast dem Grieslacher die beste Sau sammt den drei Ferkeln gestohlen."

Der Knecht: „Das ist derlogen! Ferkeln nicht!"

Der Vorstand: „Also nur die Sau. — Nachher wären wir so weit."

Der Knecht setzte zu einem Sprunge an, da hielten sie ihn schon fest.

„Thut's ihn halt zum Bezirksgericht treiben," sagte der Vorstand.

„Treiben!" sagte der Knecht wüthend, „treiben wie ein Vieh! Waldbauer, mir scheint, Du weißt es nicht, daß man auch einen Angeklagten nicht schimpfen darf, sonst kannst kurios eingehen, mein Lieber!"

„Also nicht treiben, nur führen. Mußt schon verzeihen, ich kenn mich bei den Spitzbubenbräuchen nicht so aus."

Wie der Knecht vorhin ihn selbst mit den niedrigsten Schimpfwörtern überhäuft hatte, an das erinnerte er gar nicht. War auch was anderes, Bauer. Das Kriminalgesetz sagt für diesen Fall nur, daß der Delinquent nicht geschimpft werden darf. Ein armer Nothbauer ist doch kein Delinquent!

Also, der Großberger Knecht ist fortgeführt worden. Und war es wieder ein eBispiel, wie der Waldbauer überall Malheur gehabt hat. Lange hatte er in seiner Bedrängung keinen Knecht bekommen können zum Anbauen in diesem Nothjahr, und als er endlich doch einen gefunden, mußte er ihn vom Acker weg einsperren lassen.

Was die schneidige Großbergerin über eine solche Undankbarkeit gesagt, das dürfte sich der Leser reimen können. Als das Richteramt vorüber war, war der Vorstand wieder der nöthige Waldbauer, der alles einstecken mußte, wie es sich für arme Leute geziemt. „Meinetwegen," sagte er gerne, „das macht mich nicht besser und nicht schlechter. Ein solches Krepiert, das das Schimpfen nimmer aushalten kann, bin ich halt doch nicht."

Herzog und Herzogin Karl Theodor von Baiern.

Am 29. April feierte ein edles Fürstenpaar, das an den bedauernswerthesten unserer leidenden Mitmenschen, denen das köstlichste Gut, das Augenlicht, ganz oder theilweise verloren gegangen ist, unfäglich viel gutes gestiftet hat und noch stiftet, das Fest der Silbernen Hochzeit: Herzog Dr. Karl Theodor in Baiern und seine Gemahlin Maria Josepha Prinzessin von Braganza.

Herzog Karl Theodor, ein Bruder der so unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, wurde am 9. August 1839 geboren. Seine erste Gemahlin erlag der Diphtheritis. Die Ohnmacht der Aerzte dieser Krankheit gegenüber soll den Herzog bewogen haben, sich selbst dem Studium der Medizin zu widmen. Am 29. April 1874 ging er eine zweite nicht minder glückliche Ehe mit oben erwähnter Prinzessin ein. Nach erfolgter Promovirung widmete er sich dann der ärztlichen Praxis. Der hohe Herr kann sich bereits der respectablen Leistung von 7000 Operationen, darunter 3300 Staaroperationen, rühmen. Welch großen Segen der Herzog durch seine ärztliche Thätigkeit gestiftet hat, wird man ermessen können, wenn man weiß, daß ein großer Theil der Kranken, sofern sie hülfsbedürftig sind, auf seine Kosten verpflegt werden.

Das Irish Stew.

Von Schan Schorsch Zintfade, Grocerie- und Saluhnsieper.

Mister Editor!

Last Wiek hen wir mit dem Hönting Clöb en Auting gehett, wobei wir hönte gegange seie und Arrändschments gemacht hatte, am Jvening kämpe zu gehe. Wir hen e Wagen geheird änd dem Dreiwer Inströtschöns gegewe, wo er unsere Provischöns änd das Bier hinbringe sollt, böt wo wir am Jvening zu unserm Kämping Graund komme thate, war of kohrs von dem Wagen änd dem Dreiver nix zu sehe. Well, wir hen ebaut en Auer änd e halb for en gewehtet, böt wo er net uffschohe that, sag ich: „Well, Beus, ich denk, es ischt das Beschte, daß wir zur nexschte Schtäschön gehe thun änd den Thrän nach der Cittie nehme, bekohs ich hen Honger und Dorscht änd mitaus Esse und Trinke hen ich kei Juhs vor des Kämpe." So äußert der Mister Nimrod: „Zintfade, was e dschenjuein Hönter sein will, der muß net nur Gähm kille könne, böt er muß sich auch in einige Situäschön zu finne wisse. Daß die Provischöns net hier seie, ist gar kei Riesen net, daß wir unser Kämp uffbreche sollte. E jeder von uns hat noch e Beit oder zwei in sei Höntina Bäg, e paar Flasche Whiskie seie auch noch da änd das is für einigen Hönter, wo riellie e Hönter sein thut, kweit suffischent." „Well," äußere ich, „böt e warmes Söpper wär mir lieber." „Wenn De weiter nix willst, Zinifade," rimarkt da der verbummelte Stjudent, so könne wir Dich kuhn hatisfeie. Wesser könne wir hier aus dem River nehme änd in den Tin-Kettel, wo wir unser Fisch-Bait drinn hawwe, könne wir koche und ich moch die Proposition, daß wir e Feier bilde änd daß mir e Jeder sei Sach aus sei Höntina Bäg gewwe thut. Die könne wir zusamme mire änd en Eirisch Schtjuh draus koche, was ich fein kripäre kann".

Well, die annere Beus hen gedenkt, das wär e gud Eidiä änd nach e paar Minute hen se auch e groß Feier gebild gehatt änd hen angefange zu koche. At först hen se zwei Räbbits, wo se gekillt hatte, in Pießes geschnitte änd in den Kettel geschteckt, denn hat der Fred vier Sleißes Häm, zwei Bulohni Sckäbsches änd e Schtück Lebberwurst dazu gethan. Potätos hen se net gehett, böt der Rischschiän Hönter, wo immer was extra hawwe thut, hat e Känn mit Oysters gehett und der Fred het gesagt, die wäre grad so gut wie Potätos in e Eirisch Schtjuh änd hat se herein gemirt. Wo der Ruschschiän Hönter noch e Box mit Caviar herausgelangt hat, sagt der Fred, das wär fein änd thät dem Schtjuh e feine Flävor gewe. Um es fett zu mache, hat der Fred auch noch e Box Sardins mit Oel hereingeschmisse, denn zwei Pigsfiet, wo ich in mei Bäg hatte änd e groß Pieß Limburger Tschies, um die Grehwie zu flävörn. „So," sagt der Fred, „nu lasse wir das ebaut e Schtund koche, dann wird's fein." Denn hat er for Salz geästt, böt es het keiner net gehett, böt der Meif het noch e Salz-Herring gehett änd hat den Fred geästt, ob er den wollt. „Schuhr," äußert der Fred, änd schteckt den ganze Herring ins Schtjuh. Wo ich rimark, er möcht mit dem Herring das Schtjuh schpeule, äußert er: „No, Zintfade, dorch das Koche thut das Salz aus dem Herring in das Schtjuh ziehe änd der Herring thut verkoche. Du werscht schon sehe, was e fein Schtjuh Du kriege werscht. Beßeids, einer, wo en Eirisch Schtjuh esse thut, sollt gar net wisse, was drin is. Wenn Du in e Bordinghaus e Schtjuh ordere thuscht änd die Ländlädie äsle thuscht, was drin is, so kannschte 10 gegen 1 bette, daß sie es selbst net wisse thut änd wenn se es wüßt, so würd se es Dir net sage, denn wenn Du es wisse thätest, so thäteschte es perhäps net esse. Die Hauptsach is, daß es gut schmeckt." Der Meik hat dem Fred gesagt, er sollt noch e halb Peint Whiskie zugieße, um dem Schtjuh Strength zu gewwe, böt der Fred meinte, er thät den Whiskie lieber separät dazu trinke.

Wo des Schtjuh koche thut änd die Beus ums Feier liege änd smoke, thut uff e Mal den Nimrod sei Hund geschprunge komme mit e allmächtig große Ratt im Maul. So sagt der Nimrod: „Beus, da könnt ihr nu seie, was e smart Dog mei Peunter seie thut. Bikohs daß er auch was von dem Schtjuh hawwe möcht, will er auch sei Schähr dazu thue änd hat die Ratt gekätscht änd thut se uns bringe." So sagt der Fred: „Well Beus, wir hen ennihau net viel Miet in dem Schtjuh und ich denk, ich thu die Ratt auch herein." So sag ich denn: „No, Fred, ich kann einiges schtände, böt wenn es zu Ratts komme thut, so muß ich die Lein ziehe. Die Ratt muß drauße bleibe." „Zintfade," äußert der Fred, „es seie gerad solche Leit wie Du, wo jeden Fortschritt in der Welt uffhalte wolle. Warum sollt e Ratt net aut in en Eirisch Schtjuh sein? Hascht Du schon e Mal getreid, wie e Ratt in e Schtjuh tähte thut? Aend wenn net, warum willschte es net treie? Es thut in dieser Welt alles uff den Versuch ankomme. Das henn alle unsere große Inventors ausgefunne. Wenn alle Leit so wäre wie Du, denn thäte wir noch sei Rählroads änd Telegräphs hawwe."

Well, die annere Beus meinten, in einem Weg wär der Fred reiht, böt es wär jetzt e schlechte Zeit, um Experiments zu mache änd se wollte es mit der Ratt lieber en anner Mal treie. So hen se de Ratt herausgelasse. Nach ner Schtund hat denn der Fred den Kessel vom Feuer genomme änd die Beus hen zugelangt. Sie sagte, es thät gar net schlecht schmecke, blos wär's e littiel crieste, böt der Flävör wär fein. Well, ich hen e gewaltige Hunger gehett, so lang ich mir e große Hunk aus dem Kessel, mach die Auge zu änd will en herunner schlucke. Mit e Mal bleibt mir was im Hals schtecke, ich konnt kei Luft mehr kriege änd wär ahlmost gesmoddert. Die Beus hen e große Schreck gekriegt, hen mich uffgerisse änd mir mit ihre Fäust uff'n Buckel geschlage, daß ich noch nach drei Tag blaue Flecke hatte. Denn is der Hunk auch wieder herausgekomme änd wo ich nachsehe that, is es die Grät von dem verflixte Salz-Herring, wo der Fred in das Schtjuh geschteckt hatt. Es hat mir e halbe Schtund änd e Quart Whiskie genomme, bis ich wieder ordentlich schnaufe konnt, änd denn seie wer home.

En Eirisch Schtjuh, wie der Fred es koche thut, mag schon allreiht sein for Hönters, böt ich gleich doch den Weg besser, wie mei Alte es koche thut. Awwer der Fred sagt, da gäb es kei Ruhl net, des wär eben e Mätter of Tähst.

Ihr
Schan Schorsch Zintfade.

Das Pariser städtische Museum hat 1889 einen in Menschenhaut gebundenen Abdruck der 1793er Verfassung Frankreichs erworben. Es ist ein kleines, feines Bändchen mit Goldschnitt, das 1793 in Dijon von Bauste gedruckt wurde. Einer der früheren Besitzer, Torgut de Villeneuve, hat eine Bemerkung eingeschrieben über den Ursprung des Einbands, den sonst Niemand errathen würde. Ferner gab es in Marlbouroughhouse in England einst zwei solcher Bücher, die mit der Haut der zu Anfang dieses Jahrhunderts wegen Mordes hingerichteten Hexe Mary Naxman aus Yorkshire eingebunden waren. Ein Londoner Buchbinder band den Holbein'schen „Todtentanz" in Menschenhaut. Es wird weiter erzählt, während der Commune habe ein Engländer ganz Paris abgelaufen, um die Haut einer erschossenen Frau zu erlangen, er wurde aber selbst erschossen. Andre Leroy erbat sich zwei Stücke der Haut des Dichters Delille, als er dessen Balsamirung beiwohnte. Er ließ sie auf den Deckeln eines Bandes der „Georgica" anbringen. Der Dichter Alfred de Musset und ein belgischer Minister besaßen in Menschenhaut gebundene Bücher: Die philosophischen Werke des Academiters Suard. Ob auch anderwärts derartige Bände existiren, entzieht sich unserer Kenntniß, wenn es auch Thatsache ist, daß der Hofgerber Matthesius in Halle im Jahre 1854 die Haut eines erschossenen Sträflings gegerbt und zugerichtet hat.

* * *

Warum er seinen Dienst verließ. Ein alter Knecht vom Lande, der erst zwanzig Jahre auf einer Stelle war, wurde gefragt, weshalb er sich nun plötzlich einen anderen Dienst suche. „Ja, die Sache ist die. Die Kuh starb. Wir salzten sie ein und lebten eine Woche davon. Das Schwein starb. Wir salzten es ein und aßen es auf, mit Haut und Haaren. Jetzt starb die Frau .... da bin ich denn fortgegangen ....."

* * *

Johnny: „Mein Vater ist Polizeidiener. Was thut denn Dein Vater?" — Jimmy: „Was Mutter ihm sagt."

* * *

Die Friedensliebe, die die Conferenz im Haag erreichen wird, wird nur eine platonische sein.